

# Unvergessene Größen

## Zum Jubiläum der Wiener Philharmoniker gab es eine *Frau ohne Schatten*

Kirsten Liese

> **Es ereignet sich** nicht alle Tage, dass ein Intendant vor einem Dirigenten im wahrsten Sinne des Wortes niederkniet. Eine solche exzeptionelle Geste Dominique Meyers sagt folglich viel über die Qualität der Premiere aus, mit der die Wiener Staatsoper ihren 150. Geburtstag feierte. Schon seit jeher ein Experte für Richard Strauss, musizierte Christian Thielemann mit den Wiener Philharmonikern *Die Frau ohne Schatten* diesmal noch subtiler, farbenreicher und packender als zuletzt schon 2011 in Salzburg.

Feine Streichergespinnste, durchsetzt von zärtlichen Cello-Soli (Sonderlob für einen herz-wärmend schönen Ton: Solo-Cellist Tamás Varga) und filigrane Soli der ersten Violine bescherten da ungemein sensitiv dargebotene Kammermusik. Aber selbstverständlich baute sich die Musik auch monumental auf in den Momenten der drohenden Versteinerung des Kaisers – und das markerschütternd mit Forteklängen von außergewöhnlicher Kompaktheit. Es war zu spüren, dass Thielemann und die Wiener diese Partitur, die am selben Ort vor 100 Jahren ihre Uraufführung erlebte, vom ersten bis zum letzten Takt lieben. Das drückte sich auch im seismografischen Reagieren auf die Sänger aus.

Wiewohl sich hier ein Ensemble mit prominenten Namen versammelte, konnten einige darunter nicht gänzlich überzeugen. Allen voran Wolfgang Koch, in Wagner-Partien wie Hans Sachs und Klingsor bewährt, als Färber Barak aber stimmlich klein und unscheinbar. Aber auch die von der Kritik stets sehr verwöhnte und am Rande der 150-Jahrfeier zur Kammersängerin gekürte Finnin Camilla Nylund, die ihre Kaiserin allemal höhensicher und solide sang, aber bisweilen mit engem Vibrato, ließ einen Sopran hören, der bei einem weniger sensibel dynamisierenden Dirigenten in vollem Orchestertutti leicht hätte untergehen können. Die Kritik mag

kleinlich erscheinen, aber zu einer solchen Premiere sollte der Vergleich mit so unvergessenen Größen wie Leonie Rysanek und Dietrich Fischer-Dieskau erlaubt sein, die an der Wiener Staatsoper als Kaiserin und Barak Geschichte schrieben, und an die in heutigen Zeiten leider eben doch niemand heranreicht.

Ebenso wird wohl Birgit Nilssons Färberin unerreicht bleiben, wenngleich Nina Stemme, 2018 in Stockholm verdient mit dem Birgit Nilsson Preis ausgezeichnet, in dieser Rolle eine grandiose Vorstellung gab – mit einer starken stimmlichen und darstellerischen Präsenz, wie man sie in den glanzvollen 1970er und 1980er Jahren an dieser Bühne gewohnt war. Dass es sich dabei um ein Rollendebüt handelte, wollte man kaum glauben. Die Psychologie dieser sich von einer zickig zeternden zur liebevollen Ehefrau entwickelnden Figur sitzt der Schwedin in Fleisch und Blut. Mit der gebotenen Durchschlagskraft und Schmelz in der Höhe konnte neben Stemme allerdings nur noch Stephen Goulds Kaiser als ebenbürtiger Mitstreiter bestehen. Die Amme, vom Komponisten ausdrücklich für einen Mezzosopran vorgesehen, erwies sich nicht als ideale Partie für die sympathische, immer wieder mit ihrer Darstellungskraft für sich einnehmende Evelyn Herlitzius. In der Tiefe tönte ihr Sopran zu dünn, in der Höhe litt er unter so manchen Schärfen.

Einen Glücksfall bescherte die treffliche Regie des Franzosen Vincent Huguet. In einer imposanten Felsenlandschaft (Bühne: Aurélie Maestre) rückt der ehemalige Assistent von Patrice Chéreau das Motiv der Versteinerung in den Vordergrund. Unaufdringlich bringt er die Entstehungszeit der Oper, den Ersten Weltkrieg, in die Geschichte um zwei Ehepaare in der Krise ein, die erst glücklich werden können, als die Frauen kraft ihrer tiefen Menschlichkeit und ihres

Mitleids fruchtbar werden. Im zweiten Akt, wenn die Kaiserin – die Sorge um die drohende Versteinerung ihres Gatten auf der Seele – ihre Empathie für die Menschen entdeckt, umgeben sie zu den traurigen Klängen des Falken gefallene und verwundete Soldaten. Einem hilft sie auf die Beine, hakt ihn unter und führt ihn mit sich aus dem kurzzeitig zum Schlachtfeld gewordenen Steinbruch. Wenn dann kurz darauf der Kaiser nach der Gattin sucht, den „Menschendunst“ an ihr bemerkt und sogar erwägt, sie zu töten, ist er nicht nur eine Märchenfigur, sondern ein das Kriegstreiben verantwortender Monarch.

Es ist ein schöner Zug von Dominique Meyer, dass er zum großen Jubiläum auch all diejenigen würdigte, die im alltäglichen Opernbetrieb überwiegend zwar als feste Säulen des Repertoires, aber in kleineren Partien im Hintergrund stehen: die diversen Chöre der Wiener Staatsoper sowie die Sänger des Ensembles. Auf einer Matinee mit den Franzosen Frédéric Chaslin konnten sie sich solistisch profilieren. Hübsche, profunde Stimmen wie die der Sopranistinnen Maria Nazarova und Andrea Carroll, des slowakischen Bassisten Peter Kellner oder des viel gedienten Wiener Baritons Wolfgang Bankl galt es da in Arien, Duetten und Ensembleszenen aus Opern von Massenet, Mozart oder Strauss zu entdecken. Zweifellos zählt auch die ukrainische Sopranistin Olga Bezsmertna zu den – zunehmend aus Osteuropa kommenden – vielversprechenden Nachwuchskräften.

Für Sternstunden rundum das große Geburtstagsfest sorgte Anna Netrebko in Repertoire-Aufführungen von Giordanos Oper *Andrea Chenier*. Ungemein berührend mit einer Schönheit, die einem die Tränen in die Augen treibt, Schwermütigkeit, Leidenschaft, Zuversicht und Hoffnung sang sie ihre berühmte Arie „La mamma morta“. Mit ihrem dunklen, goldenen Timbre erinnert sie mittlerweile tatsächlich an Primadonna Assoluta Maria Callas. Auch das war zum Niederknien schön. <

> Weitere Vorstellungen am  
10., 14. und 18. Oktober  
> [www.wiener-staatsoper.at](http://www.wiener-staatsoper.at)



Amme (Evelyn Herlitzius),  
Kaiserin (Camilla Nylund)

© Michael Poehn